

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 65. Halle a. d. S., Freitag den 17. März 1893.

Alles zusammen!

Erzählung von A. Groner.

Es ist eine klare, kalte Frühlingnacht. Der Vollmond steht am Himmel, macht die Schneefelder auf den Bergen wie Silber glänzen und schaut sich selbstgefällig in den unbewegten Fluten des Landachsees an, der tiefpunktet, vom Walde umgeben, dalgt.

Ein einer der Hochwiesen, die sich dort befinden und die im Sommer von Engeln völlig bedeckt sind, schleicht sich ein Mann hin. Jetzt bleibt er stehen, er legt das Gewehr an die Wade und bracht los. Ein zeretztes Kesthal, das von dem Rabel entleert geist hat, führt nieder.

Die anderen Tiere bröhen in den Wald ein, und der glückliche Schütze will sich eben über die Wiege hin zu dem erlegten Reh aufmachen, da laut ihm ein „Halt!“ entgegen.

Er wendet sich und will gegen das Hochgehirn hin fliehen. Doch, als sei der Wald belebt, naht ihm auch dort Geräusch: er findet sich einem zweiten Jäger gegenüber.

Es ist der Kupert, ein kräftiger, baumstarker Mann; er kennt ihn, zweifeln dabei sie irgendwo ein Glas Bier miteinander getrunken. All das fällt dem Lois plötzlich ein; aber freilich, die Freundschaft vom Glase gilt hier oben nicht.

Wie sieht der Lois auch wendet, der andere ist immer vor ihm, und schon sieht er, daß ihm auch der zweite Feind im Rücken naht, und er erkennt seine Stimme. Das ist der Franz; der soll ihn nicht haben!

Der zum Neugierigen gebrachte Wilderer dreht seinen Stutzen und führt einen Hieb gegen Kupert; er trifft zwar diesen nicht, wohl aber dessen Gewehrlauf, und in diesem Augenblicke dröhnt abermals ein Schuß durch die Nacht.

Der Lois ist niedergefallen. Sein Blut färbt den Schnee. Bleich geworden, beugt sich Kupert, der unwillkürlich auf den Hahn gedrückt hatte, als Lois auf ihn einbieh, über den Verwundeten.

Der liegt regungslos da. Auch Franz ist erschrocken — das hat es nicht gebraucht, um den wilden Menschen unschädlich zu machen.

Er huet neben ihm nieder, um ihn zu unterstützen. Nach wenigen Augenblicken sagt Franz zu seinem Gefährten: „Mach' dir nix d'raus, Kupert; das ist nix als die rechte Antwort auf sein' Hieb!“

Nun sieht auch der andere, daß seine Kugel das Kniebein des Wilderers getroffen und zugleich ein Wischen von dessen Ohr und der Wange mitgenommen hat. Der Verwundete ist noch weit weg vom Sterben, trotz des Gejammer's, welches er ausstößt, da er wieder zu sich kommt.

„S'is aus mit mir,“ stöhnt er; „i g'pür's; mein ganzer Kopf is auseinander!“

Die beiden Jäger schauen sich belustigt an. In den Augen Franzens leuchtet es heiter auf. Er winkt dem Gefährten zu und sagt dann mit mitleidiger Stimme zu Lois:

„Ja, laba Lois, dömal is's aus mit dir! Die Kugel s'ist im Hirn, da gib's la Hüf' mehr, d'rum was das G'iederste, du machst ihn Leid und that'st aufrecht deine Stund'n bereu'n. A' hant'st no a quat's Wert thun und eing'steht'n, mia die G'schicht mit'n Magauer is; dos wirt dir 's Sterb'n erleichtern!“

Matt vor Angst mehr, als vom Muterlauf richtet sich der Wilderer auf. Er greift nach seinem Gesicht, doch zieht er rasch die blutige Hand von dem zeretztem Wangen.

Im innersten Herzen seig, glaubt er wirklich, sein letztes Stundlein sei gekommen. Doch hat er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Daß umwandelte bitter er seine beiden Wertsacher, sie sollten doch etwas für ihn thun, damit er wenigstens nicht verblute.

Doch Franz meint streng: „Erst red', nacha verbünd'n wir de! Das is scho wahr, wa mehr Blut als du verliert, wie ehnda is aus mit dir! D'rum mach' schnell!“

Und der Lois macht schnell, was Franz in seiner unerwartlichen Festigkeit gebietet. Er geht, daß er den Lodenrock des Magauer entwendet und absichtlich bei dem erschöpften Wild zurückgelassen habe, um sich am Vater für die Sprödigkeit der Tochter zu rächen.

Als der junge Sünder fertig ist, entgegnet ihm Franz gelassen: „Du wirst schon so guat sein, in Weis das alles no amal zu dadä'n! Die Herren werd'n sich sehr g'freu'n, wann i' wieda amal die Ehr' hab'n. Setz' tumm' zu da Raht! Durt' kammst du aus'fah'n! und der zeretzte Wangen verbünd'n lass'n!... Na, bist net froh, daß dir weita nit g'scheg'n is?“ sagt Franz als er den unbescheidlich bummelnden und wütenden Ausdruck gewahrt, welcher in dem Gesichte des Ueberlebenden aufsteigt.

„Und die Kugel?“ fragt endlich der Lois, sich rasch aufrichtend.

„Die liegt da herum wo im Schnee, und das Ganz war nur a Jagerküßl vom Franz!“ entgegnet Kupert lachend. Dann setzt er hinzu: „Aber tummel die a Differz, daß d' was für dem ichen's G'sicht thuan kammst, sunst schaut di ta Dirndl mehr an!“

Kupert bringt den Lois in die Semfülle am Landachsee, und Franz geht das Resthäuschen holen.

Mit dem Tiere am Rücken steigt er über das Hochgehirn und die Tiesau nach der Hümmereichweie hinab. Dort ergonnt er sich ein wenig Raht. Er wirft sich neben dem Tiere in das üppig wuchernde Moos und schaut fister in das Land nieder, auf welchem jetzt eine fast durchsichtig helle Nacht liegt.

Es geht ihm dabei vieles durch den Sinn, und rascher rollt das Blut durch seine Adern, wenn er immer und immer wieder an die Worte der Leni denkt. Doch nicht froher wird sein Blick barock, und endlich erhebt er sich mit einem Seufzer und nimmt seinen Weg wieder auf.

Raum zwei Stunden, nachdem der Lois dingfest gemacht worden war, tritt Franz über des Magauerjoches Schwelle. Die Leni kommt ihm zujällig entgegen. Ein Blick in sein Gesicht sagt ihr, daß ihr Wunsch sich erfüllt habe. Er nickt ihr froh zu, und sie reicht ihm die Hand, während er sagt: „Dein Vater is diesmal unschuldig, der Lois hat sein' Loden g'sch'n!“

Ihre Augen blitzen auf, doch sie sagt nichts als: „I halt' mei Wort!“

Dabei reicht sie ihm die Hand hin, doch er faßt sie nicht. Freumlich und gleichmütig sagt er nur: „Na, Venerl, so net; i begeh' nit von dir! Was machst i denn a mit dir? Dein Zer' kammst mir ja do net ge'b'n — und ohne dem mag i di net.“

Sie läßt ihre Hand langsam sinken. „Pfirt Gott, Venerl!“ sagt der Franz, und jetzt erst ergreift er ihre Hand und drückt sie herzlich, ihr lange in das verirrte, fleisch gewordenen Gesicht schauend.

Dann ist er gegangen, der Franz Schmid, der, wie schwächlich er auch aussieht, doch nach seiner Richtung hin schwach ist, und die Venerl hat ihm mit aufsteigenden Thronen nachgeschaut.

Ein heller Frühlingstag ist es. Von Ansbach her kommt in dem gemüthlichen Tempo, das auf Zwickabahn zu herrschen pflegt und welches dieser Lute im Volksmunde den Namen „Radlobbahn“ eintrug, ein Zug.

Ganz recht hat er, wenn er langsam fährt; denn gar Derrliches sieht er auf seinem Wege; weitgedehnte Forste, unter deren mächtigem Dache junges Grün treibt, und weites Ackerland mit hübsch gelegenen Dörfern wechselnd, und im

Belägen rennel gelacht werden kann, darüber haben die Unternehmer noch kein Licht verbreitet.

Ein Hochzeitfest in Dar-es-Salaam. Einem Privatbriefe entnimmt der „Hann. Cour.“ folgenden artianischen Zeitbericht: Die Zeit liegt hier in beliebigen ungetriebenen Ruhe dahin, wie etwa in Berlin, und wenn auch der Abendhimmel im Hofhor zu Dar-es-Salaam nicht so gut wie in Altona (Deutschland) leuchtet, so braucht man doch andererseits nicht, wie in Deutschland, vor Frost und Schnee zahnklappender nach Hause zu gehen; hier ist immer Sommer. Eine sehr angenehme Unterbrechung gab das Hochzeitfest, — wohl das erste, das Deutsche auf deutsch-orientalischem Boden zu feiern Gelegenheit hatten — das der Begleitkämpferin von Zanga, v. St. Pauli-Wärter, mit der Grafin v. Gersdorff, am 10. Februar in Dar-es-Salaam beging. Es wurde durch einen vermöglichen Vaterbruder am 9. Februar eingeleitet mit einem riesigen „Goma“, zu dem wohl an 200 Männlein und Weiblein erschienen waren, deren öfterszerstrebendes Freudengetöse, Getrommel und Feuerleitengefälle wohl zwei Stunden oder länger dauerte. Die Trauung wurde am Nachmittag des 10. Februar durch Herrn Wardenhauer getraut vollzogen. Das folgende Mahl, an dem die ganze deutsche Gesellschaft von Dar-es-Salaam theilnahm, war ausgezeichnet und legte die genugsam bekannte Hofkunst des Fräulein v. St. Pauli in das beste Licht. Es verlief alles bis zum Schluß labellos. Und als am andern Tage das junge Paar in sein neues Heim nach Zanga abdampfte, blühte gar mancher ihm schmerzhaft nach, und der etwas Viebes dabei in „Altona“ hatte, dachte wohl daran, und das alte Bielwort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Es wäre in der That würdigenwerth, daß mehr verheiratete Frauen hier wären — es war damals noch Frau Stadtborg Dr. König in Dar-es-Salaam — und jeder Deutsche ist erfreut, daß der stels vertretende Gouverneur, Oberlieutenant Frhr. von Scheele, demüthig seine Gatten ebenfalls nach Zanzibar kommen lassen will.

Von Wolhaut. Dem ehemaligen französischen Minister, der lebt bei den Barrieren Geschicklichen nicht, weil er eine Bescheidung von einer Million verlangt hatte, wovon er 375,000 Francs ausgehört erhielt, wird ein hübsches Gedichtchen erzählt. Wolhaut befand sich einige Tage nach seinem Austritt vom Amte in Gesellschaft und hörte einen Abbe über die republikanische Regierung flagen, daß sie unzulänglich sei. Darauf lobt der Ehrenmann, wie der „Magar“ bestimmt zu wissen erklärt, folgendes erwidert haben: Wenn die Herren, die uns regieren, nichts als unzulänglich wären! Jeder sind sie auch Diebe, Herr Abbe, Diebe! Ich war selbst Regierungsmittglied, habe sie an der Arbeit gesehen und habe ein Urtheil darüber. Darum bin ich zurückgetreten; ich war angezündet, angeeßt.“ Und als die Gesellschaft dies doch etwas zu weitgehend fand, sagte Herr Wolhaut hinzu: „Sie werden schon sehen. Es wird der Tag kommen, an welchem Sie der gleichen Ansicht sein werden, wie ich.“

Die begabte Negimentswächterin. Bei Trifst überprüfte die Musikkapelle eines Infanterie-Regiments ein großes kindliches Fest. Als nach dem letzten Stück das Kommando zum Aufbruch gegeben wurde, da feste zum Entsetzen des Musikführers das „Zornmelchferd“, genannt: Marie, die Tochter des Negiments. Das leistungsfähige Fräulein haßt sich aus dem „Unterholz“ eines im Freien aufgestellten Bierhases einen Reinenraum angetrunken und hüpfte weit, weil von dem Festhänge in tohlen Schritten auf ein reiches Büttelstüel. Mit Aufsetz von Militär und Civil wurde eine rechtliche Heirath nach dem übergehenden Mädchen veranlaßt. Wohl gelang es, Marie!“ einzufangen; aber an den Trommelwagen lieh sie sich nicht spannen. Marielies Disziplinardisziplin erwidert um so strammwüthiger, als ihre Conduitenliste schon eine ganze Reihe schwarzer Stellenpunkte aufweist.

Humor im Krankenhaus. Eine Studentin in Hegarty, so erzählt der dortige Anzeiger, hatte sich einen bösen Zinger aus gegeben und in Folge dessen gewonnen, um Nahrung im habsburger Krankenhaus nachzuwenden. Vier verdammteste sich der Besten des Zingers so sehr, daß sich der Krankenhausarzt zu dessen Abnahme gezwungen sah. Unter Vorsehung eines zweiten Arztes wurde die Amputation vollzogen, nachdem das Mädchen chloroformirt war. Die Toth's mochte etwas zu stark gewesen sein, denn die Patientin erwachte nicht sofort aus ihrem tödlichen Zustande. Verschiedene Mittel waren schon versucht, und die Heilung begann bereits ängstlich zu werden, als sich einer von ihnen zu dem Opre des Mädchens neigte und hineinrief: „Marie, die Soldaten kommen!“ Und siehe da, Marie schlug mit einem mal die Augen auf und blickte fragend um sich.

Verheißene Taktik. „Sie erzählen mir doch neulich, Sie hätten sich bei Jones eingeschmeichelt, indem Sie der Mutter sagten, Sie könnten Sie von der Tochter nicht unterziehen? Das ist Schandebel!“ — „Wieso, Schandebel?“ — „Ich habe das selbe der Tochter gesagt, und seit dieser Zeit drückt sie kein Wort mehr mit mir.“

Schwacher Trost. Gattin (ihren Mann gegen Morgen empfangend): „Hui, Mor, jetzt sehest du erst aus dem Birthehause heim! Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen!“ — Gatte: „Verübe dich nur, ich ja auch nicht.“

Ganz einfach. Gansel: „Was muß ich thun, um von dir a Bußfert zu kriegen?“ — Gretchen: „Nur so dumm frag'n!“

Ein Erbfehler. Hauslehrer: „Sehr Baron, ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Sohn die Linnesogenheit an sich hat, bei jeder Gelegenheit das Wort „Gel“ in Anwendung zu bringen.“ — Baron: „Nicht möglich! Ich möchte nur wissen, wo der Gel das her hat?“

Verachtete Wofarntis. Zugführer des Sekundärbahnges (heim Einlaufend): „Keine Seele auf dem Bahnhöft! Sollte die Strecke irgendwem eingegangen sein?“

Gut parirt! Inwie jungen Amerikaner wurde das Arsenal in Woolwich gezeigt; der herumflürende Unteroffizier bemerkte ihr bei einigen Kanonen: „Das sind die Geschütze, die wir euren Vorfahren bei der Einführung von Dunkelzähl abgenommen haben.“ — „Ja, ich sehe,“ antwortete sie, „Ihr habt die Kanonen, aber den Hügel, meines Wissens, wir.“

Ein altes Recept. Das Wasser als Gesundheitsmittel stand bekanntlich schon in alten Zeiten in großem Ansehen, ebenio Oblet merkwürdige Garmen: „Nimm nebst Dört aus Wasser, kalb und rein — So wirt du noch lange nicht geboren worden sein.“

Das Postskriptum. „Wilt du mit deinem Briele noch nicht fertig, Vennchen?“ — „Schon lange, ich denke nur noch nach, was ich im Postskriptum schreiben soll.“

Unbesorgt. „Aber Menich, wie kammst du nur to ein hübsches Fräuleinzimmer betrauchen?“ — „Sprich nur laut, taub ist sie auch!“

Wichtiger Unterschied. Richter: „Wie weit ist es von eurem Hause nach der Schänke?“ — Zeuge: „Kamm's nicht logen!“ — Richter: „Nun, wie lange hobt Ihr denn zu gehen?“ — Zeuge: „Meinen Ew. Ehren, wenn ich hingeh, oder wenn ich herankomme?“

Zweierlei. „Ach Papa, ich werde den jungen Pfalzer heirathen, der hat so ein etunehmendes Wesen.“ — „Ja, aber seine wesentlichen Einmalen.“

Verschiedene Auffassung. Dem bekannten Vers: „Wer nicht liebt Wein, Weis und Gelang, Der bleibet ein Narr sein Leben lang.“

lehte ein alter Praxitler folgende Zeilen entgegen: „Gähtet zu meinen Apfelweien gekannt, Und mein Weis dein eigen gekannt, Und waren ihre Weisen an dein Ohr geflungen: Lieber Freund, du hästest ganz anders geungnen.“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Ueber die in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene illustrierte Pracht-Ausgabe von Hauff's Werken haben wir uns im Laufe ihres Erscheinens mehrfach in anerkennendem Sinne geäußert und dürfen wir nun, da das Prachtwerk vollständig vorliegt, diese Hauff-Ausgabe erneut auf das wärmste empfehlen. Heute noch, trotz aller gegenwärtigen Strömungen, ist Hauff unveraltet, geblieben, und noch manche Generation wird sich an seinen Märchen und Sagen, aber auch an seinen Satiren aufrichtig erfreuen. Erhöht wird diese Freude durch den herrlichen Schmuck, welchen diese Pracht-Ausgabe durch eine Reihe ausgezeichnete Illustratoren gefunden hat und die, ganz im Geiste des Dichters stehend, seine Gebilde mit dem Stoffe kommentirt haben. Die Verlags-Anstalt hat neuerdings, um die Anschaffung des Prachtwerkes zu erleichtern, auf dasselbe eine neue Subskription in 10 Hefungen zu je 50 Pf. eröffnet.

In einem mit dem lockenden Titel „Altezeit's Götterdämonen“ ausgefallenen Büchchen schildert eine Reihe von Typen, wie wir sie glücklicherweise auch in der heutigen Gesellschaft recht leicht antzutreffen vermögen. Die Beispiele, die dem wenig edlen Zwecke dienen sollen, das deutsche Weib nur von der am meisten behafteten Seite zu zeigen, sind so künstlich gewählte, daß man die aufrichtige böse Absicht des Verfassers zu erahnen, allzu deutlich herausfühlt. Der Verfasser ist außerdem von Frauen einmal höchst befandelt worden — ob unverschämte? — und sucht nun seinem Grimm durch einen ägenden Beitrag zur Psychologie der modernen Frau Ausdruck zu geben. Wir Wälden sind aber nicht so schlechte Menschen, wir lassen uns unter Vertreten in die Charaktereigenschaften des deutschen Weibes nicht erwidern. Wir wollen das Vorurtheil nicht verzeigert läßlicher Ausnahmefälle nicht bestreiten, wessenden dem Verfasser aber das Recht ab, dieselben zu generalisiren. Da den „Moxellen“ auch jegliche Dandlung fehlt, so wird denselben somit der letzte Reiz des Novellenlesers abgetrieben.

Mit der Redaktion verantwortlich: Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



